Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 2

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634194

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nom Gaffee het si das Brascht e chli gsett. Der Tanz vo de Junge isch witer gange, u d'Muetter Lisebeth, wo ändlige o z'verschnuppe cho isch, het si näbe Chrischte gsett u mit stille Duge zuegluegt.

Sie isch im guet im Strumpf gsp. No di no isch i ihres Gsicht e stille Glanz cho. Der Hans het zwar mit allne Meitscheni es Rundli gmacht, aber me het dür hundert Zunheg düre gseh, daß är am liebschte mit em Widihof Liseli gwalzeret het.

Im Berschleifte het s' Lisebeth em Chrischte es Müpfli gäh u bütet —. Chrischte isch zwar i berige Sache nit grad vo Merkige do u frogt zrugg: "See? Was meinsch?" — "Dumme Göhl was de bisch", chüschelet d'Muetter u bütet no einisch, das mol e chli bütliger ubere, uf e Tanzbode ...

Aendlige het du o der Chrischte begriffe, wo der Haas im Pfäffer liegt. "Ahaaa", macht er, un i siner Mulegge isch es chlis Schmunzle cho. Geit het är witers nüt meh.

D'Freud u d'Abersüünigi hei no müesse uschüngele, u me het die Lütli lo mache. De Alte hets zwar afe chlei gnüegelet.

Aber ufs mol — es het grad zwöi gschlage — steit

ber Murer Bärtu uf e Stuhl uche u wäiht us mit de Arme: "So Lütli, jetz dunkt's mi, es wär aständig, we me üsem wärte Gastgäber u Bauherr nümme länger überläge wär. I wär derfür für gäge Bettehuse. Morn isch o wieder e Tag!

I danke im Name vo der ganze Alerisei für das guete z'Nacht u für dä gmüetlich Obe, u wünsche Glück ungers neue Dach."

"Bergältechs Gott", seit s' Lisebeth, "es isch gärn gange. Aber jett näht mer no der Spängler mit ech hei, süsch chunnt ne de s' Mädi mit der Latärne cho reiche u zündet ihm hei ... I gloube, es heig ihm ordli besseret."

Wo die Lüt s' Ströößli ache sn, het der Spängler no stober dry gluegt u keis Wort gredt.

(Ke isch a schöni Trükkarhschtnach

Es isch e schöni Frühherbschtnacht gsi, u d'Stärne hei gschiene. — Ufs Wol schickt der Spängler e Juzger zrugg zum Ramserehus u brüelet: "S'Lisebeth isch halt doch es guets ...""

S' Hähnli am Ufrichtitannli uf der Firscht het im Nachtluft gwäiht, un am ungere Husegge het der Hans am Widihof Liseli grad zerscht Müntschi uf sis rote Göschi drückt.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

2

Im Pavillon=Theater.

Als Escher mit seinem Begleiter nach einem turzen Lunch in einem der luxuriösen Restaurants, wie sie seit einigen Monaten zu Dugenden in die Existenz gesprungen waren, den Weg nach dem Pavillon=Theater einschlugen, brandete wieder das Leben der Goldstadt um sie. Ueberall in dem Menschengewühl sah man die gar nicht zu verkennenden Ge= stalten der Goldgräber, die nach monatelanger harter Ar= beit und Entbehrung von ihren Claims hereingekommen waren, weil die Einsamkeit und Dede ihnen allmählich unerträglich geworden waren und das Leben hier im Bergnügungs= und Geschäftsviertel von Dawson sie mit tau= send verführerischen Stimmen lodte. Man sah es an ihren roten erregten Gesichtern, wie er sie gepackt hatte, dieser Sunger nach dem Leben, nach Glitter und Licht. Säufig genug sah man auch ihre armdiden, fußlangen Lederbeutel mit Goldstaub halb aus der Tasche ihrer Madinaws hervor= lugen. Das war aber immer nur die "fleine Münze" die Ausgaben eines in tollem Taumel verlebten und mit schwerer, trunkener Betäubung endenden Tages. Auf der Bank hatten sie noch ein halbes Dutzend und mehr solcher Säde, jeder zehnmal so groß wie dieser.

Der Rausch des Erfolges füllte die Luft wie ein Fiebershauch, den jeder einsaugen mußte. Wert und Unwert hatten ihren Maßstab verloren für die Glücklichen, die schon vor Monaten hier eingetroffen waren und einen guten Claim hatten belegen können.

Und das Fieber, das Delirium, das in ihrem Hirn brannte, sprang auch auf die andern über. Geld? Hatte das überhaupt noch einen Wert? Ieder warf es fort mit beiden Händen, und es kam doch immer wieder zu ihm zurück in dieser Form oder jener, denn täglich und skündlich floß der goldene Strom von allen umliegenden Claims in dieses Gomorrha am Klondike.

Escher sah einen Mann, den er kannte und den auch sein Begleiter kannte. Sie hatten ihn mehrsach in dem einen oder andern Lokale der Stadt getroffen und einige Worte mit ihm gewechselt. Er war einer der "Frohen" vom Klondike. Mit einer Anzahl seiner Leute und einem halben Duhend Eseln bildete er einen ganzen Zug, als er

jest von der entgegengesetten Richtung her die Straße entlang kam. Ueber die Schulter gehangen trug er eine Winchester Rifle, eine nicht ganz unberechtigte Maßnahme, da seine Esel mit Goldsäcken beladen waren.

In der Bank drängten sich die Kunden, um ihr Gold wiegen zu lassen. In Eimern, leeren Petroleumkanistern und jeder Art von Gefäß, wie es gerade zu beschaffen gewesen war, stand der kostdare Staub in Reihen hinter den Zahletischen. Schwitzende Angestellte behandelten ihn mit der Gleichgültigkeit, mit der der Krämer irgendeine Ware abwiegt.

Juweliere verarbeiteten ihn zu monströsen Schmuckachen, die aber den Bestellern und den gepuderten und geschminkten Schönen, für die sie bestimmt waren, als der Höhepunkt eines erlesenen Geschmackes erschienen.

Noch im vergangenen Winter, im Winter von 1897/98, war das hohläugige Gespenst des Sungers durch die zu dieser Zeit noch ganz unbedeutende Stadt geschritten, unter dem Zusammenströmen der Sunderte und Tausende von Abenteurern beim ersten Bekanntwerden der großen Goldstunde. Nicht für das Doppelte ihres Gewichts in Goldkannte man eine Handvoll Bohnen kausen. Ieht sah man überall elegant eingerichtete Läden mit Verkaufsartikeln zu fabelhaften Preisen; die Wände der Trinksalons waren mit mächtigen Spiegeln bekleidet, und die Speisekarten wiesen in langer Liste die seinsten europäischen Delikatessen auf. Ueberall Verschwendung, Zurschaustellen riesiger Vermögensswerte, aber ohne jedes Prohentum. Und überall der Mann, für den das alles hier geschaffen war, der Goldgräber mit seinem Beutel von "Staub".

Er kam in die Stadt, ungekämmt, mit langem Bart und wilden Bliden. Oftmals zerlumpt und abgerissen, aber immer mit dem Blide des geheimen Hungers nach dem Leben in seinen Augen. Und wer diesen Blid sah, der hatte die Bisson seiner Existenz da draußen in der grauen Dede auf seinem Claim und unter der täglichen Fron seiner schweren Arbeit in Schutt und Schmutz. Sah ihn bei seinen täglichen unveränderten Mahlzeiten aus Bohnen und Speck und Flap-jacks. Sah ihn ausgestreckt auf seinem Lager von zerwühlten wollenen Decken, in seiner düsteren Kabine, in der eine einzige flackernde Kerze nur die Bestimmung zu haben schien, die Finsternis um ihn herum deutlich sichtbar zu mas

chen. Sah aber auch den Blid nach der Ede auf dem Wandsbrett da oben, wo die leere Corned-Beef-Dose stand, die seinen gesammelten Goldstaub enthielt.

Welche Träume erwedte bieser Blid in ihm? Welche funkelnden, bunten Bilder ließ er vor ihm erscheinen, von Licht und Farbe, rauschender Musik, schönen Frauen mit wogenden Busen und gleißenden Augen und einem lodenden Duft von Moschus und Patschuli. Das alles gab es dort im Tenderloinviertel von Dawson City. Zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht. Nur ein paar kurze Tagereisen trennten ihn davon. Und dort oben die Büchse, das war die Aladdinlampe, die ihm alles verschaffen würde.

Und wenn Geduld, Ausdauer, grimmiges, bulldoggensmäßiges Durchhalten unter geisttötender schwerer Arbeit eine Belohnung verdiente, so hatte er sich mehr als irgendein anderer das Recht erkauft, sich einmal auszuleben, so wie er es verstand.

Das meinten auch die anderen hier in der Stadt. Die Frauen mit den gepuderten und geschminkten Wangen, gestärbten Lippen und Augenbrauen. Die Zutreiber zu den verschiedenen Salons und Tanzhallen und der Vartender mit seinen "k.o."-Tropfen, die er ihm in seinen Whiskyschüttete, sobald der Augenblick sich als günstig erwies.

Freilich, nach ein paar Tagen hatte man wohl Mühe, den Mann wiederzuerkennen. Rasiert und mit frisch geschnittenem Haar, mit seidener Unterwäsche und eleganten Einsatstieseln, einem Anzug nach der letzten New Yorker Wode, erinnerte er nur noch wenig an den Mann mit den kotbespritzten Mokkasius und zerrissenm Mackinaw. Und er war vermutlich auf dem Wege, eine Verabredung mit einer der Damen des Palast-Theaters oder der Tivoli-Tanzhalle einzuhalten.

Aber nach wieder ein paar Tagen, oder im besten Falle Wochen, war dann in der Regel eine neue Beränderung mit ihm vorgegangen. Nicht unvermutet eigentlich. Und wenn er Zeit gefunden hätte, seinen Kopf von dem einen Rausche erst wieder freizumachen, bevor er in den nächsten halb hineintaumelte, halb sich hineinlocken ließ, so hätte er ja auch das als das unvermeidlich Kommende erwarten müssen. Unangenehm ist es aber in dem einen wie in dem andern Falle, wenn man plötzlich die Wahrnehmung macht, daß man auf dem Boden seines Beutels von Goldstaub ans gelangt ist und die Ladn, mit der man so viele Flaschen Champagner zu zwanzig Dollars die Flasche getrunken hat, aus ihren blisenden Augen jede Erinnerung an einen versloren zu haben scheint.

Escher und Schmidt hatten das Pavillon-Theater erreicht, und ein Hüne von Portier, in reich mit Goldborten besetzter grüner Unisorm, öffnete die inneren großen Glastüren vor ihnen und ließ sie eintreten.

Noch vor ein paar Monaten war der Besitzer nur Eigenstümer einer recht bescheidenen Bretterbude gewesen, die den Namen Malamut-Salon führte. Ieht gehörte ihm dieser Balast, der allgemeine Bewunderung erregte. Nicht wegen der Summen, die er gekostet hatte. Das siel in dieser Stadt allgemeiner unsinniger Berschwendung nicht auf. Aber wegen der unglaublich kurzen Zeit, in der man dieses Wunder geschaffen.

Bur Rechten des großen, von Hunderten von Glühlampen mit Milchglasschliff beleuchteten Barraumes, den sie zunächst betraten, befand sich die lange Bar aus schwerem, rotem Mahagonn mit daran entlanglausenden blitzenden Messingstangen als Fuß- und Armstützen für die davorstehenden oder sich dagegenlehnenden Gäste. Die Wand dahinter war mit kostdaren geschliffenen Spiegeln verkleidet, vor denen auf einem Marmorsims Reihen funkelnder Flaschen mit Likören standen. Die grüne Farbe des Pfeffermünz, die gelbe des Whiskys, hell und klar wie slüssiges Gold in der Lichtslut und deren Widerstrahlung durch die Spiegel aufleuchtend, die grüngelbe des Absinth, die rosenstote irgendeines Likörs für die "Ladies", bildeten eine Farbenorgie, die jeden Blick unwillkürlich zum mindesten für einen Moment an sich riß. Hinter dem Bartisch standen die Bartender, in weißen Jacken und Schürzen, mit bewundernsswerter Gewandtheit Liköre einschende, Cocktails mischend und Golds und Silberstücke oder Banknoten dafür einstreischend und in den unaufhörlich klingelnden Registrierkassen verschwinden lassend.

Die Gäste an dem Bartisch wären eines Studiums für sich wert gewesen, wenn irgendsemand hier Zeit und Neisung dazu gehabt hätte. Männer in würdevollen Gehrockanzügen standen da neben anderen in blauleinenen Overalls, an denen der Schmutz der Arbeit, gegen den sie Schutz gewähren sollten, noch nicht einmal getrocknet war, bartlose junge Burschen neben Männern in grauem Haar. Und alle lachten, lärmten, schrien, oder versuchten, mit trunkener Stimme ein Lied zu singen.

Bur Linken, durch eine Balustrade von dem Barraum getrennt, befand sich der Spielsalon mit wohl einem Dutzend grünüberzogener Tische, an denen jede Art von Glücksspiel, von Poker, Pharao und Bezique bis zu Roulette und Glüdsrädern im Gange war. Dasselbe Gedränge wie vor der Bar herrschte auch um die Spieltische, und die Menge hier war so gemischt wie dort. Goldgräber mit geröteten Gesichtern und erregten Bliden spielten ohne jede Ueberslegung darauf los, andere wieder mit Vorsicht und Besachtsamkeit. Viele von ihnen trugen grüne Augenschirme, um ihre Gesichtszüge zu beschatten, die sonst vielleicht ihren Mitspielern über die Karten in ihrer Hand etwas verraten hätten. Ueberall wurde mit Chips gespielt, die man an einem Seitentische, auf dem eine Wage stand, bei einem ziemlich halunkenhaft aussehenden Individuum einwechseln konnte. Die Ladies, die vereinzelt zwischen den sich hier durcheinander drängenden Männern zu sehen waren, spielten natürlich mit den Chips ihrer Kavaliere, waren aber genau so wütend, wenn sie verloren, als wenn es ihre eigenen gewesen wären.

Da die Herren in Ottawa ihren pflichtgemäßen Anteil von den Bestechungsgelbern erhielten, erfolgte der Betrieb ungestört.

"Wollen Sie spielen?" fragte Schmidt.

"Hätte beinah Lust dazu", erwiderte Escher, "denn ich sehe dort als Bankhalter einen alten Bekannten. Er war im Frühjahr, als ich mich auf der Reise hierber bekand, Bankhalter in Skaguan. Er hielt dort einen Pharaotisch und ein Geistlicher, der mit dem Sündenpfuhl dort ein wenig aufräumen wollte, machte die Spielenden mit einem System bekannt, mit dem man unfehlbar nicht in jedem einzelnen Spiel, aber doch an jedem Abend gewinnt*). Der Herr hat es offenbar vorgezogen, den Schauplat seiner erspriehlichen Tätigkeit nach hier zu verlegen."

"Rennen Sie das Enstem?" fragte Schmidt. "Dann können wir es ja gleich einmal ausprobieren."

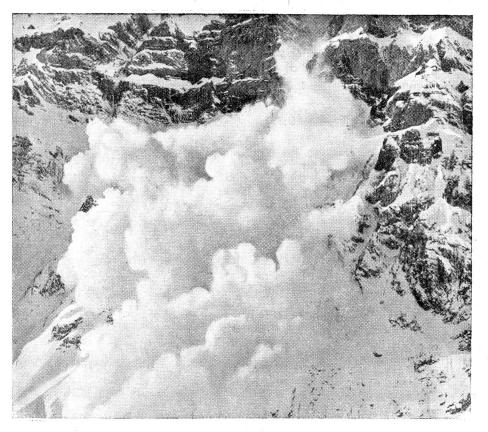
"Das Ausprobieren ist nicht mehr nötig. Es ist zus verlässig. Aber ich erkläre es Ihnen ein andermal. Seute fehlt mir das Interesse am Spiel. Gehen wir lieber mal in die Tanzhalle und sehen, was da los ist."

3.

"Die Rate".

Ein anderer Portier, ebenso gekleibet wie der am Außensportal, öffnete, ihre Absicht erkennend, eine weiße, reich mit Gold verzierte Flügeltür, und sie traten in den Tanzsfaal ein.

^{*)} Aussührlich geschilbert im Roman "Die Goldwäscher am Klondike" von Emil Droonberg.



Achtung! Lawine!

Aus "Walter Flaig, Lawinen!" mit Genehmigung des Verlags Brockhaus, Leipzig.

Wenn schon der Barraum und Spielsalon eine Ausstattung zeigten, die in diesem grimmigen Nordlande, das noch vor weniger als einem Jahre nur die allerdürftigste Lebensführung kannte, entschieden in Berwunderung setzen mußten, so war das hier noch viel mehr der Fall. Er war ebenfalls in Weiß und Gold gehalten. Die Beleuchtung durch ganze Neihen elektrischer Mattglaslampen erfuhr aber eine geradezu märchenhafte Abtönung durch eine Anzahl elektrischer Blumenbuketts und anderer Ornamente mit wuns derbarem Farbenwurf.

Rund um den Saal laufend und auf vergoldete Säulen gestützt, befand sich eine Reihe von Logen, wieder in Weiß und Gold und mit heliotrop-farbenen seidenen Portieren. Sie waren für die Gäste mit den besonders großen Goldstaubbeuteln und der Bereitwilligkeit, sich von deren Inhalt unter freundlicher Beihilse der Damen des Hauses zu trennen, bestimmt. (Fortsetzung folgt.)

Achtung! Lawine!

Von Walther Flaig.

Lawinen! Das ist ein Warnungsruf. Im Kriegswinter 1916 sind allein auf österreichischer Seite 6000 Mann in den Alpen Lawinen zum Opfer gefallen. Und alljährlich wieder fordert der Weiße Tod Menschenleben. Da ist es ein Beginnen von hohem Wert, daß ein erfahrener Lawinenkenner, Walther Flaig, rechtzeitig vor Beginn des Stiwinters, um manches Unglüd zu verhüten, ein Buch "Lawin en!" (mit 120 Abbildungen und Karten sowie 1 Lawinentasel) herausbringt, das sich Ausstärung über Wesen und Natur der Lawinen zum Ziel gesetzt hat. Es deschreibt alle Lawinenarten — Flaig unterschetet els — mit ihren besonderen Eigenheiten. Man wird unterrichtet über die Vorbedingungen und Entstehungsursachen von Lawinen, ihren Bewegungsablauf und die jeweis erforderliche Abwehr. Das Wichtigste ist aber, daß der ersahrene Versasser läufern und den Bewohnern der Berge eine Fülle erprobter praktischer Ratsschläge erfeilt, wie sie sich im Gelände zu verhalten haben, wie sie Lawinen ausweichen und sich gegen sie schützen können, was sie tun müssen, wenn sie trog aller Borsichtsmaßregeln doch erstaßt werden, wie sie sich selbst helsen sönnen, wie verschütztete Kameraden zu besreien sind, welche Rettungsmöglichkeisten bestehen! Wir entnehmen dem Buch die spannende Schilderung eines Abensteuers, bei dem es aus Leben und Tod aing.

Meine erste Begegnung mit einem Schneebrett war recht gefährlich. Auch damals folgte ich noch nicht meinem Gefühl, das mich deutlich warnte. Im Januar 1929 herrschte nach schönen Schneefällen tagelang ruhiges, son= niges Frostwetter. Die steilsten Sänge wurden bombensicher. Jest kannst du noch einige etwas ausgesuchte Fahrten in den Lechalpen machen, sagte ich mir und fuhr über Zürs auf Stiern nach Warth. Als ich ins Lechtal hinabglitt, sah ich gegen Abend an der Roten Wand mächtige Schneefahnen flattern. Alfo sturmte es in den Soben (im Tal spürte man nichts). Folglich — schlok ich — wird der schone Schnee oben an den Gräten und Söhenzügen entlang verblasen und brettig. Da

heißt es aufpassen morgen. Ein einsheimischer Skilehrer verneinte diese Gefahr, auch für den von mir geplanten Ausstieg über die Wannenköpfe zum Warther Horn. Die Erfahrungen des Ortskundigen achtend, ließ ich mich beruhigen und stieg früh empor, einer alten Spur nach. Aber als ich mich dem immer steileren Grat näherte, da wurde der bisher lodere Schnee plötzlich hart: ich betrat das Reich des Höhensturmes, betrat den brettshart sturmgepreßten Schnee. Der Grat war hier nicht erssteigbar. Ich mußte unter ihm entlang queren, durch eine mehrere hundert Meter lange Mulde, die links steil zum Gratrücken emporstieg und rechts von ihrem Außenrande weg steil (für Skiläuser unbetretbar steil) in den wilden, mindestens 200 Meter tiesen Hubertobel abbrach. — Die Spur verschwand bald im Harsch, der mit sedem Schritt härter und steiler wurde. Der Schnee dröhnte hohl. Es war mir unheimlich zumute. Ich stand und sann. Rechts der scheußeliche Tobel unter mir, links die steile Schneemasse über mir. Aber wenige Meter vor mir die rettende, sast schneeseie Rippe. Der Rückweg schien mir ebenso schlimm.

Na — vollends schneidig durch, sagte ich mir und schob mich vorsichtig weiter. Aber kaum ein Meter mochte ich geswonnen haben, da sprang die Katastrophe mich an: Ich rutsche auf dem steilen Windbrettharsch ab, stampse — mit den Kanten Halt suchend — ein wenig auf und ... Da! Lauter Knall! Ein Rasseln und Bersten. Links über mir — ich riß den Blid jäh empor — zuckte wie ein Blit (haarsgenau wie ein Blit!) ein Riß quer durch den Hang. Der — auf wohl 200 Meter Breite! — rumpelt krachend herab — urplöhlich!

Für eine winzige Spanne erstarre ich in der grausigen Erkenntnis der gräßlichen Gefahr. Ich sagte laut: "Um Gottes willen!" Dann reiße ich, schon von den Schollen gesichoben und umgeworfen — mich jäh hoch. Alle Lebenskraft bäumt sich auf in mir.

, Stöde raußreißen!" schreit es in mir. "Und umdrehen!" brüllt es. "Und einrammen!" keucht es. Ich handle so,